

Galápagos – Paradies am Scheideweg



Foto: M. Dvorak

Landleguane wurden durch verwilderte Haushunde weitgehend ausgerottet.

Die Galápagos-Inseln gelten heute als eines der letzten Naturparadiese der Erde. In diesem Artikel werden aber nicht – wie zu meist – die immer noch reichlich vorhandenen Naturschätze wie Seelöwen, Meeresvögel, Finken und urtümliche Meerechsen vorgestellt, vielmehr wollen wir einige der aktuellen Naturschutzprobleme dieser Inseln beleuchten.

Zu Beginn der 60er Jahre unterstützten diverse internationale Organisationen die Regierung Ekuadors bei der Gründung eines Nationalparks und einer internationalen Forschungsstation; beide Institutionen sollten in Zukunft gemeinsam Naturschutzmanagement und Forschung durchführen. In den Siebziger Jahren wurden dann Managementpläne sowohl für die Land- als auch für die umgebenden Wasserflächen erstellt, die die Rahmenbedingungen für zulässige menschliche Nutzungen (incl. Tourismus und Fischerei) sowie für Biotop- und Artenschutz festschrieben. Das Nationalparkgebiet wurde dabei genau abgegrenzt und in Zonen unterschiedlicher Widmung eingeteilt, die landwirtschaftliche Nutzung ist seither nur mehr in be-

stimmten Bereichen möglich. Nicht weniger als 97 % der Landfläche des Archipels sind damit am Papier menschlichem Zugriff entzogen.

Theoretisch wären die Galápagos-Inseln damit eines der am besten geschützten Gebiete der Welt.

In der Praxis stehen die Inseln aber einerseits vor genau denselben Problemen wie nahezu alle Nationalparks in Ländern der dritten Welt, andererseits kommen weitere hinzu, die speziell das fragile Gleichgewicht des Insel-Ökosystems gefährden.

Zwei längere Aufenthalte im Rahmen eines ornithologischen Forschungsprojektes gaben mir 1996 und 1997 reichlich Gelegenheit, die vielfältigen Bedrohungen aus erster

Hand zu erleben; dieses „andere“ Gesicht der Galápagos wirft düstere Schatten auf die Zukunft dieser einmaligen Naturlandschaft.

Bevölkerungswachstum und Tourismus

Die menschliche Besiedlung der Inseln begann erst im frühen 18. Jh. und blieb naheliegenderweise auf diejenigen vier Inseln beschränkt, die permanente Süßwasserquellen aufweisen. Die Bevölkerung, eine bunte Mischung aus ehemaligen Strafgefangenen und deren Nachkommen, ekuadorianischen Bauern und Fischern sowie einigen europäischen Siedlern, blieb bis vor wenigen Jahrzehnten klein; noch 1980 lebten nur rund 5.000 Menschen



auf den Galápagos, die meisten von ihnen bestritten ihren Lebensunterhalt als Bauern oder Fischer. Erst der Beginn des Massentourismus ab 1970 änderte die Situation radikal. In den beiden größeren Ortschaften entstanden zahlreiche Dienstleistungsbetriebe, ehemalige Fischer rüsteten ihre Kutter zu Touristenbooten um, Flugplätze auf den drei größeren Inseln sorgen dafür, das man die Inseln statt wie früher nach einer dreitägigen Seefahrt nun in nur drei Stunden erreichen kann. Die Inseln wurden aber so auch zu einem Ort, der für land- und arbeitslose Menschen vom Festland eine verständlicherweise magische Anziehungskraft ausübt, konnte man doch hier im Gefolge des Tourismus scheinbar leicht gutbezahlte Arbeit finden oder ein eigenes Gewerbe aufziehen. Das Bevölkerungswachstum verlief in den letzten Jahren in der Tat erschreckend schnell und bereits 1995 lebten geschätzte 20.000 Menschen auf Galápagos; eine Vervierfachung in bloß 15 Jahren. Mehr Menschen benötigen mehr Wasser und Lebensmittel, mehr Land und Infrastruktur, alles knappe und besonders auf kleinen Inseln nur in beschränktem Maß vorhandene Ressourcen. Puerto Ayora, die größte Siedlung auf den Galápagos, hat heute geteerte Straßen, zahlreiche Restaurants und Geschäfte, ein Kino, eine Bank, Bars und Diskotheken, einen Supermarkt und viele weitere Annehmlichkeiten, die das Leben zweifellos angenehmer machen.

Bei alledem ist aber von den Touristen selbst in den Ortschaften wenig zu merken, zum Leidwesen vieler Bewohner. Die Lenkung der zu erwartenden und auch eintreffenden Besucherscharen war nämlich von Anfang an eines der vorrangigen Ziele der Nationalparkverwaltung. In den beiden größeren Ortschaften stehen dabei bestenfalls 2-3 Stunden zum Andenkeneinkauf zur Verfügung, bestenfalls bleibt noch eine halbe Stunde an einem der zahlreichen Imbißläden. Restaurants, Hotels und die meisten anderen Dienstleistungsbetriebe gehen dabei leer aus, denn geschlafen und gegessen wird selbstverständlich am Schiff.

Die Masse der lokalen Bevölkerung vor Ort profitiert so natürlich nur beschränkt von den BesucherInnen, Neuzügler stehen bereits heute vor dem Problem, wie sie ihren Lebensunterhalt im für Ekuadorianer sehr teuren Pflaster Galápagos bestreiten sollen. Der Druck auf die natürlichen, heute noch durch den Nationalpark geschützten Ressourcen der Inseln wird so natürlich in Zukunft gefährlich steigen, viele Bewohner werden sich um andere Erwerbsmöglichkeiten umsehen müssen. Bereits mittelfristig werden sich aus dieser Situation heraus zwangsläufig gravierende Probleme ergeben.

Landwirtschaft und Fischerei

Landwirtschaftliche Flächen erstrecken sich über weite Teile der Hochländer der bewohnten Inseln. Auf den fruchtbaren vulkanischen Böden werden dabei einerseits verschiedenste Kulturpflanzen angebaut, andererseits sind weite Flächen als Viehweiden genutzt. Die ursprünglich hier vorhandenen Wälder mußten in den letzten Jahrzehnten fast vollständig weichen; geschlossene Waldflächen sind nur mehr auf der Insel St. Cruz vorhanden, haben allerdings auch hier nur mehr einen Bruchteil ihrer früheren Ausdehnung.

Noch vor wenigen Jahrzehnten lebte ein Großteil der einheimischen Bevölkerung von der Fischerei, die sich aber traditionell auf wenige Fischarten und Gebiete beschränkte und keine wesentlichen Auswirkungen auf die überreiche Meeresfauna der Gewässer um die Inseln

hatte. Bereits in den 60er Jahren begannen jedoch die ersten großen Schiffe mit Tauchern ihre Operationen an den Küsten der Inselgruppe; hauptsächliches Ziel waren damals die zahlreich vorhandenen Langusten, die im Verlauf der nächsten 20 Jahre in großem Stil ausgebeutet wurden. Großen Schiffen wurden dann zwar Mitte der 70er Jahre Aktivitäten innerhalb der Inselgruppe verboten, doch starteten daraufhin die meisten dieser vorwiegend vom Festland stammenden Fischer eigene Geschäfte in kleinerem Maßstab. Diese Dezentralisierung führte dazu, daß eine Kontrolle nicht mehr möglich war. Die verbliebenen Bestände an Langusten wurden ebenso ausgebeutet wie Thunfische und die zahlreich vorkommenden Haie, deren Flossen am asiatischen Markt hohe Preise erzielen. Als besonders gefährlich erweist sich dabei die in den letzten Jahren florierende Seegurkenfischerei: da die Tiere an Land getrocknet werden müssen, errichten die illegalen Fischer gerade an abgelegenen Plätzen im Nationalpark Dauercamps, wobei ständig die Gefahr besteht, daß Ratten neu eingeführt werden. Mittlerweile bekommen die Auseinandersetzungen mit diesen illegalen Fischern, hinter denen eine mächtige Lobby steht, bedrohliche Dimensionen: Forschungsstation und Nationalpark wurden bereits mehrere Male von gewaltbereiten Abordnungen besetzt und im März 1997 kam es erstmals zu einem Feuergefecht mit Nationalparkwächtern, wobei ein Mann schwer verletzt wurde.



Foto: M. Dvorak

Durch Ziegen aufgelichteter Trockenwald auf St. Cruz.

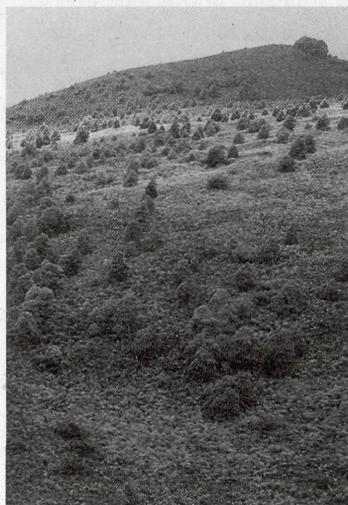


Maskentölpel

Foto: M. Dvorak

Eingeführte Tiere und Pflanzen

Bereits zu Zeiten der Piraten und Walfänger vor 200-300 Jahren, die die Inseln als Versteckplatz oder Basislager nutzten, wurden alle möglichen Haustiere freigelassen. Ziegen, Rinder und Schweine wurden als Frischfleischquelle ausgesetzt, vieles ist aber wohl ganz einfach entlaufen (Pferde, Esel, Katzen und Hunde) oder wurde unabsichtlich eingeschleppt (Ratten, Mäuse). Vor allem auf den größeren Inseln tummelte sich also bald nach Erscheinen der ersten Menschen ein wahres Sammelsurium an wildlebenden Säugetieren, die natürlich teils gravierende Auswirkungen auf die einheimische Tier- und Pflanzenwelt hatten und haben. Deren Bekämpfung und Ausrottung wurde daher auch eines der ersten Arbeitsgebiete der Darwin-Station und des Nationalparks. Ziegen und seltener Schweine zerstörten auf verschiedenen Inseln die ursprüngliche Vegetation weitgehend und sind verantwortlich für das Aussterben mehrerer einheimischer Pflanzenarten. Hunde, Katzen und Ratten stellen eine direkte Gefahr für Gelege und Jungtiere verschiedener Reptilienarten dar, so konnte gezeigt werden, daß die Fortpflanzung der Meereschnecke in Küstengebieten mit Katzen längst nicht mehr ausreicht, um langfristig ihren Bestand zu erhalten. Ratten reduzieren auf einigen Inseln den Fortpflanzungserfolg der Riesenschild-



Eingeführte Chinquapines

Foto: M. Dvorak

kröten auf null, die Eier müssen in diesen Fällen in Gefangenschaft erbrütet werden und die Jungtiere solange aufgezogen werden, bis keine direkte Gefahr mehr besteht. Auch die Jungtiere des endemischen Sturmtauchers der Galápagos-Inseln fallen in vielen Kolonien fast zu 100 Prozent den Ratten zum Opfer. Bekämpfungsmaßnahmen haben in den letzten Jahrzehnten auf den kleineren Inseln zwar bemerkenswerte Erfolge gezeitigt und vielerorts regenerierte sich die einheimische Vegetation wieder, andererseits haben sich vor allem die Ziegen auf den großen Inseln in den letzten Jahren ausgebreitet und verwüsten nun großflächig wertvollste Naturgebiete. Die Kosten für die geplanten und teilweise bereits begonnenen Bekämp-

fungsmaßnahmen werden hier in die Millionen Dollar gehen.

Ein langfristig wahrscheinlich noch gravierenderes Problem stellen die zahlreichen eingeführten Pflanzenarten auf den bewohnten Inseln dar. Rund 600 einheimischen Gefäßpflanzen stehen heute mindestens an die 190 eingeführte Arten gegenüber, deren Zahl auch heute noch ständig steigt. Chinquapines, Guaven, Brombeeren und zahlreiche andere breiten sich auf den großen Inseln ständig aus, und bei Anhalten des gegenwärtigen Trends wird die ursprüngliche Vegetation in den feuchteren Hochlagen bereits in wenigen Jahrzehnten verschwunden sein. Eine Bekämpfung dieser teilweise sehr aggressiven Pflanzenarten ist sowohl technisch als auch finanziell kaum durchführbar und die Schutzmaßnahmen werden sich in Zukunft wohl darauf beschränken müssen, kleine Reste der ursprünglichen Pflanzenformationen in bestimmten Gebieten zu erhalten.

Zukunftsaussichten

Naturschutz hat auf den Galápagos-Inseln eine lange Tradition, beschäftigte sich aber lange vorwiegend mit der Bekämpfung von Eingriffen, die bereits längere Zeit zurücklagen. Nationalpark und Darwin-Station gelangen dabei spektakuläre Erfolge im Artenschutz. Die Fülle der nun über die Inseln hereinbrechenden Probleme wird jedoch anderer, weiterreichender Konzepte bedürfen. Nicht zuletzt stellt sich wie überall die Frage, ob langfristig ein für alle Seiten zuträgliches Gleichgewicht zwischen weiterer Entwicklung und Naturschutz erreicht werden kann. Verstärkte internationale Unterstützung wird bei diesem Prozeß ebenso nötig sein wie eine klare und für alle Interessensgruppen tragbare Definition langfristiger Entwicklungsziele. Ob Galápagos auch im nächsten Jahrtausend ein einmaliges Naturparadies bleibt, wird davon abhängen, welcher Stellenwert dem Naturschutz im Rahmen dieses Prozesses eingeräumt werden wird.

Michael Dvorak

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Vogelschutz in Österreich - Mitteilungen von Birdlife Österreich](#)

Jahr/Year: 1997

Band/Volume: [013](#)

Autor(en)/Author(s): Dvorak Michael

Artikel/Article: [Galapagos - Paradies am Scheideweg 14-16](#)